

Jasmina M. Mahmutović
Universität Sarajevo
Philosophische Fakultät
Abteilung für Germanistik
jasmina.mahmutovic@ff.unsa.ba
<https://orcid.org/0009-0007-1713-959>

Übersichtsarbeit
UDC: 811.112.2'243
DOI: 10.19090/MV.2025.16.1.243-265

DAS RESTAURANTGESPRÄCH ALS KULTURELL GEPRÄGTE GATTUNG: EINE KORPUSBASIERTE ANALYSE MIT DIDAKTISCHER RELEVANZ FÜR DEN DAF-UNTERRICHT

ABSTRACT: Das Restaurantgespräch ist eine wiederkehrende Alltagsgattung, die im *Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen* (GER) fest verankert ist. Alltagsgattungen zeichnen sich durch verfestigte Muster auf der Makro- und Mikroebene aus. Im Beitrag wird der Frage nachgegangen, welche Formulierungsmuster für Restaurantgespräche typisch sind. Besonderes Augenmerk wird auf höflichkeitsrelevante Muster gelegt, weil Höflichkeit ein kulturelles Lernziel nach dem GER ist. Mithilfe einer korpusbasierten Analyse authentischer Restaurantgespräche in der *Plattform Gesprochenes Deutsch* und im *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* werden vorgeformte und rekurrente Muster aufgedeckt und systematisch beschrieben. Anschließend wird anhand der gewonnenen Ergebnisse der Versuch unternommen, ein Repertoire an Redemitteln für DaF-Lernende zu erstellen, mit deren Gebrauch sie sich angemessen im Gespräch positionieren können. Als Endziel wird anvisiert, einen Beitrag zum kulturellen Lernen bzw. zur „symbolischen Kompetenz“ zu leisten.

Stichwörter: Restaurantgespräch, kommunikative Muster und Gattungen, Höflichkeit, symbolische Kompetenz.

RESTAURANT CONVERSATION AS A CULTURE-SPECIFIC GENRE: A CORPUS-BASED ANALYSIS WITH DIDACTIC RELEVANCE FOR GFL TEACHING

ABSTRACT: Restaurant conversation is a recurring everyday speech genre that is well established in the *Common European Framework of Reference for Languages* (CEFR). Such genres are characterized by prefabricated patterns at both macro- and micro-levels. This paper investigates the speech patterns typical for restaurant conversations. Particular attention is devoted to politeness-relevant patterns, since politeness is a key cultural learning objective according to the CEFR. Drawing on authentic restaurant conversations from two corpora of spoken German – *Plattform Gesprochenes Deutsch* and *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* – the paper identifies and systematically describes prefabricated and recurrent patterns using corpus-linguistic methods. Based on the findings, a repertoire of ready-to-use patterns is compiled that enables learners of German as a foreign

language to position themselves appropriately in interaction. The ultimate aim is to contribute to cultural learning and “symbolic competence”.

Keywords: restaurant conversation, prefabricated patterns, speech genres, politeness, symbolic competence.

1. EINLEITUNG

Der Gemeinsame *Europäische Referenzrahmen für Sprachen* (Europarat 2001; im Folgenden GER) legt großen Wert auf die mündliche, alltagssprachliche Kompetenz und will Sprachenlernende dazu befähigen, über kulturelle Grenzen hinaus reibungslos zu kommunizieren. Angesichts der herausragenden Rolle des GER als dem bestimmenden Instrument für die Unterrichtsgestaltung weltweit fokussiert dieser Aufsatz die dort als Lernziel fest verankerte Gattung ‚Restaurantgespräch‘ (GER 2001: 99). Ich gehe davon aus, dass das Restaurantgespräch aus didaktischer Perspektive eine besonders relevante, sozial und kulturell interessante Gattung ist. Deshalb sollte sie im DaF-Unterricht nicht auf einen „Steinbruch“ für die Vermittlung lexikalischer und grammatischer Strukturen reduziert werden, sondern auch als Ausgangspunkt für den Aufbau kultureller Kompetenzen dienen. Als ein Bindeglied zwischen Spracharbeit im engeren Sinne und Vermittlung von kulturellem Wissen bietet sich das fortwährend aktuelle Kulturthema ‚Höflichkeit‘ (Hu 2010: 177) an. Höflichkeit wird in der Regel durch „musterhaften Gebrauch von Sprache“ (Ehrhardt & Neuland 2021: 229) realisiert. Sprachliche Muster sind in authentischen Texten auffindbar und können dann als Regeln, Gebrauchsnormen oder kulturelle Präferenzen gedeutet werden.

In diesem Aufsatz werden sprachliche Muster in authentischen Gesprächen in Restaurants und restaurantähnlichen Einrichtungen aufgedeckt und systematisch beschrieben. Dabei soll die Forschungsfrage beantwortet werden, welche Formulierungsmuster für diese Alltagsgattung typisch sind. Als Datengrundlage dienen Gespräche aus zwei Korpora des gesprochenen Deutsch, die anhand einer Kombination quantitativer und qualitativer Methoden analysiert werden sollen. Das Forschungsziel besteht darin, anhand der gewonnenen Ergebnisse ein Repertoire von Redemitteln zu erstellen, die Lernende zur Bewältigung wiederkehrender Alltagshandlungen anwenden können. Dabei soll aufgezeigt werden, dass sprachliche Muster kulturell geprägt sind und daher einen guten Ausgangspunkt für die Vermittlung auch kultureller Kompetenzen bilden.

Im theoretischen Teil wird der Forschungsstand zum musterhaften Sprachgebrauch skizziert, dessen didaktische Relevanz aufgezeigt und sodann eine Brücke zum kulturellen Lernen und dem GER geschlagen. Darauf folgt eine

Beschreibung des Datenmaterials, der Forschungsmethoden und der Analyseschritte, die dann im empirischen Teil angewendet werden, um sprachliche Muster systematisch zu beschreiben. Die Untersuchungsergebnisse werden in einer anschließenden Diskussion besprochen. Der abschließende Teil enthält didaktische Empfehlungen für DaF-Lehrkräfte.

2. MUSTERHAFTIGKEIT ALS GENUINES SPRACHPRINZIP

Die mit Erstspracherwerb und Alltagsgesprächen befassten Disziplinen stimmen darin überein, dass Musterhaftigkeit und Vorgeformtheit nicht den Sonderfall, sondern den Normalfall des alltäglichen Sprachgebrauchs darstellen (Stein & Stumpf 2019: 151). Kompetente Sprecher rufen nicht einzelne Wörter aus dem mentalen Lexikon ab, aus denen sie mittels abstrakter grammatischer Regeln komplexere Äußerungen „zusammenbasteln“, sondern sie verwenden normalerweise ganzheitlich memorierte und abrufbare Fertigbauteile. Analysen authentischer Sprachdaten zeigen immer wieder, dass der Anteil an Fertigbauteilen in der gesprochenen Alltagssprache je nach Auffassung 50 % bis 80 % ausmacht (Aguado 2024: 4). Dazu zählen zahlreiche kommunikativ nützliche Wortverbindungen zur Realisierung alltäglicher Sprechhandlungen wie z. B. *Hallo, wie geht's?, Gute Fahrt, Gern geschehen, Keine Ahnung, Warum eigentlich nicht?, Wenn ich das gewusst hätte!, Ich hätte gern ...* oder *Könnten Sie mir sagen ...?* (ebd.: 3). Wenn Stein und Stumpf konstatieren, dass Kommunikation „ohne den Rekurs auf Vorgeformtheit praktisch nicht möglich, zumindest aber grundsätzlich anders und wesentlich aufwändiger wäre“ (2019: 294), dann kann festgehalten werden, dass kommunikative Muster hochgradig lernerrelevant sind und dementsprechend ein didaktisches Potenzial besitzen. „Kommunikative Muster“¹ werden hier als Fertigbauteile verstanden, die „zur Realisierung spezifischer, im sozialen Prozess häufig wiederkehrender Aufgaben und Zwecke dienen“ (Fiehler 2011: 85; vgl. auch Günthner & König 2016: 178). Eine Untergruppe von kommunikativen Mustern sind Höflichkeitsformeln (Lüger 2007: 444).

¹ Sie werden im Allgemeinen auch als *Routineformeln, usuelle Wortverbindungen, pragmatische Phraseme, Chunks* usw. bezeichnet (siehe etwa Aguado 2024, die auf rund 40 unterschiedliche Bezeichnungen verweist).

2.1 Zur didaktischen Relevanz musterhaften Sprachgebrauchs

Die vor allem im Siegeszug der Korpuslinguistik gewonnenen Erkenntnisse über das frequente Vorkommen kommunikativer Muster in der Alltagskommunikation führten zu einer Neugewichtung ihres Leistungspotenzials für den Fremdsprachenunterricht. Konkret bedeutet das, dass man auf ihr Vermitteln als Ganzes nicht verzichten kann (Steyer 2023: 209). Die Automatisierung kommunikativer Muster führt zu einem kompetenten – d. h. flüssigen, angemessenen und korrekten – Sprachgebrauch und kann damit zu einer kognitiven Entlastung des Lernenden in der Sprachproduktion beitragen (Breindl et al. 2023: 198). Deshalb empfehlen die Autoren Muster wie *Ich hätte gern einen Kaffee* schon auf einer niedrigen Niveaustufe als holistische Einheit einzuführen und zu einem viel späteren Zeitpunkt als „Steigbügel“ zum Erwerb grammatischer Strukturen wie etwa der Akkusativmarkierung oder der Konjunktivformen zu nutzen (ebd.). Betont wird auch, dass der Lernende mit dem Erwerb kommunikativer Muster wiederkehrende Alltagssituationen routiniert und gemäß den „sprachlich relevanten kulturellen Regeln und usuellen Präferenzen“ (ebd.: 197) bewältigen kann.

2.2. Kommunikative Gattungen – am Beispiel des Restaurantgesprächs

Angesichts der Allgegenwärtigkeit von Mustern unterhalb und an der Satzgrenze ist es kaum verwunderlich, dass Musterbildungen auch in der Gesamtorganisation von Gesprächen eine wichtige Rolle spielen:

„Jede Kultur- und Sprachgemeinschaft verfügt über ein eigenes Repertoire an kommunikativen Makro- und Mikro-Gattungen wie *telefonisch reklamieren*, *einen Toast aussprechen*, *biographisch erzählen* oder *einen Arzt konsultieren*, die alle unterschiedlichen Initial- und Rahmenbedingungen, Rederechte, Direkt-/Indirektheitskonventionen enthalten [...] (Müller-Jacquier 2002: 397).“

Kommunikative Gattungen, zu denen auch das Restaurantgespräch gehört, dienen als kognitive „Orientierungsrahmen“ (Günthner & König 2016: 181), die in realen Kommunikationssituationen mit den kleinformatischen kommunikativen Mustern ausgefüllt werden. Wer beabsichtigt, in einem Restaurant Essen und Trinken zu bestellen, muss vor allem wissen, wie man ein Gespräch mit der Bedienung beginnt, wie man eine Bestellung aufgibt, wie man sich bedankt, wie man nach der Rechnung fragt, wie man das Trinkgeldgeben verspricht und wie man sich verabschiedet. Die Verfügbarkeit kommunikativer Muster wie *Ich hätte gern einen Kaffee*, *Ich würde gern einen Kaffee nehmen* oder *Für mich einen Kaffee, bitte* zur Aufgabe einer Bestellung erspart Sprechern ein aufwendiges Kalkül über die

richtige, angemessene Formulierung, weil diese Muster genau in diesem sozialen Kontext „pragmatisch durch den Gebrauch geprägt [...] und das heißt, bereits interpretiert [sind]“ (Feilke 2004: 49). Dabei ist relevant, dass kommunikative Muster eine holistische Bedeutung haben, die sich nicht aus der Bedeutung der einzelnen Komponenten ableiten lässt, wie etwa bei *Ich hätte gern einen Kaffee* (,Geben Sie mir einen Kaffee‘). Es handelt sich um ein Symbol, ein „verabredetes Zeichen“ im Sinne von Peirce, dessen Form- und Inhaltsseite durch die Konventionen einer Sprachgemeinschaft zusammengehalten werden (Glück & Rödl 2024: 658). Während Erst- und Zweitsprachler diesen Teil der Sprachkompetenz im Laufe der Sozialisation und Akkulturation aus dem Gebrauch heraus aufbauen, müssen DaF-Lernende diese Wissensbestände in einem langwierigen Lernprozess erst erwerben (Steyer 2023: 210). Die Fähigkeit, symbolische, also nicht-wörtliche sprachliche Zeichen des Typs *Haben Sie schon gewählt?* und *Darf’s schon etwas sein?* als ‚Aufforderung zur Bestellung‘ zu verstehen und situationsgerecht zu gebrauchen, erfordert eine besondere Art der kulturellen Kompetenz, die Kramsch als ‚symbolic competence‘ charakterisiert hat. Gemeint ist die Fähigkeit, die mit Sprache verbundenen kulturell und sozial vermittelten Bedeutungen zu verstehen und selbst an Bedeutungsbildungsprozessen teilzunehmen (2006: 250). Wenn man also kommunikativen Mustern und Gattungen mehr Aufmerksamkeit schenkt, profitiert davon die Entwicklung kommunikativer, aber auch und insbesondere kultureller Kompetenz. Was genau darunter zu verstehen ist, soll im Folgenden anhand dreier, heute als klassisch geltender kulturbezogener Ansätze in der DaF-Didaktik beschrieben werden: des kommunikativen, des interkulturellen und des kulturwissenschaftlichen Ansatzes (Altmayer 2023: 19).

3. KULTURBEZOGENE ANSÄTZE IM DAF-UNTERRICHT

Der kommunikative Kulturansatz – auch als ‚Alltagskunde‘ (Rösler 2023: 94) oder ‚Alltagskultur‘ (Brinitzer et al. 2017: 96) bekannt – verknüpft die mündliche Alltagssprachliche Kompetenz mit kulturellen Zielen und Inhalten. Mit Kultur ist ein implizites Hintergrundwissen gemeint, das in der Alltagskommunikation nützlich sein kann. Wenn man zum Beispiel in ein Restaurant geht, muss man wissen, wie eine Speisekarte aussieht, was die Preise darauf aussagen und dass es höflich ist, Trinkgeld zu geben (vgl. Altmayer 2023: 19; Rösler 2023: 239). Im Falle eines gehobenen Restaurants muss man wissen, dass man vorher reservieren muss, dass man sich den Tisch nicht selbst aussuchen kann, sondern platziert wird. Außerdem muss man wissen, dass man die Bedienung heranwinkt und nicht laut durch den Raum heraufruft (Schwarz 1992: 85). Völlig unangebracht wäre es, einen

Aschenbecher oder Zahnstocher zu verlangen. Es geht auch darum, wie man bestellt, ob man zusammen oder getrennt bezahlt und wie man beim Trinkgeldgeben das *Stimmt so!* verwendet (Brinitzer et al. 2017: 96). Ziel dieses Ansatzes ist es, den Lernenden zu vermitteln, „wie man sich als Fisch im Wasser in der Zielsprache und Zielkultur bewegt“ (Rösler 2023: 91).

Der zweite große Ansatz, der interkulturelle, stellt kulturelle Unterschiede in den Mittelpunkt. Der Sinn besteht darin, das ‚Eigene‘ und das ‚Fremde‘ miteinander ins Gespräch zu bringen, um einen Perspektivenwechsel bei den Lernenden zu bewirken (Altmayer 2023: 20). Die vielfach gefächerte interkulturelle Kompetenz besteht zu einem beträchtlichen Teil auch in der Fähigkeit, sprachliche Höflichkeit auf interkulturelle Kontexte zu übertragen. Viele der immer wieder beschriebenen ‚critical incidents‘ lassen sich auf die Nichtbeachtung der Höflichkeitskonventionen der anderen Kultur wie der Markierung von Höflichkeit und Konventionen der (In-)Direktheit zurückführen. Als Paradebeispiel für fehlende Höflichkeits- bzw. Kulturkompetenz wird in der Fachliteratur gern der Imperativsatz herangezogen. Hierzu ein Zitat:

„Ich habe einige Jahre viel mit russischsprachigen Migranten und Migrantinnen gearbeitet. Das Telefon teilte ich mir mit einem Kollegen. Seine russischsprachigen Anrufer wollten meist mit einem „Geben Sie mir Herrn S.“ weitergereicht werden. Ich konnte meinen Ärger zwar unterdrücken, ihn zu fühlen konnte ich aber nicht abstellen (Brinitzer et al. 2017: 95).“

Die Autoren weisen darauf hin, dass der Imperativsatz im Russischen keinen Befehl, sondern eine Bitte ausdrückt. Das lässt sich leicht auf das Serbische übertragen: Die in dem Zitat thematisierte Äußerung *Geben Sie mir Herrn S.* ist im Referenzwörterbuch des Serbischen als kommunikatives Muster zur Weiterreichung am Telefon lemmatisiert und gilt als sozial angemessen: *Dajte mi Milana* (RSJ 2011: 233). Der Ärger in dem obigen Zitat lässt sich darauf zurückführen, dass der Imperativsatz im Deutschen, zumindest in der öffentlichen Kommunikation zwischen Unbekannten, als ausgesprochen direktiv, autoritär und unhöflich empfunden wird. Für die Weiterreichung am Telefon ist im Deutschen der „höfliche Konjunktiv II“ standardisiert: *Ich hätte gern Herrn S. gesprochen* oder *Ich möchte gern Herrn S. sprechen* (vgl. Duden 2022: 328; Ehrhardt & Neuland 2021: 101).

Die – häufig in den beschriebenen Situationen – herangezogene generalisierende und stereotypisierende Erklärung („Der Anrufer ist unhöflich“, „Russen sind unhöflich“) geht völlig an der eigentlichen Ursache vorbei, dass unhöfliche Äußerungen normalerweise nicht intendiert sind, sondern durch negativen Transfer der eigenkulturellen kommunikativen Muster in eine andere Sprache als unhöflich in Bezug auf bestimmte Denkmuster wahrgenommen werden.

Die präsentierten Muster zur Weiterreichung am Telefon verdeutlichen exemplarisch, dass funktionale Äquivalente bei Höflichkeitspraktiken eher die Ausnahme sind. So hat Schlund in einer vergleichenden Studie über Höflichkeitsformeln im Serbischen und im Deutschen anhand einer Analyse authentischer Gespräche im Dienstleistungsrahmen nachgezeichnet, dass im Serbischen die imperativische Aufforderung *Geben Sie mir X* die am häufigsten verwendete Bestellformel darstellt (2009: 71), während im Deutschen die Konjunktiv-II-Form *Ich hätte gern X* überwiegt (ebd.: 77). Sprachliche Höflichkeit kann daher als eine Schlüsselkompetenz für die interkulturelle Kommunikation verstanden werden. Jedoch sollte man „bi-polar“ (Neuland 2010: 14) angelegte Erklärungsmodelle, in denen ganze Sprachgemeinschaften als höflich bzw. unhöflich abgestempelt werden, für kulturelle Differenzen im Bereich sprachlicher Höflichkeit vermeiden. ‚Höflichkeit‘ ist ein universeller, aber kulturspezifisch ausgeprägter Wert (Hu 2010: 177) und wird durch unterschiedliche lexikalische und grammatische Mittel zum Ausdruck gebracht, deren „symbolischer Mehrwert“ (Lüger 2007: 446) von Sprache zu Sprache variiert.

Die Symbolhaftigkeit sprachlicher Zeichen zu verstehen, steht im Mittelpunkt der innovativen Ansätze eines an Zielen wie ‚symbolic competence‘, ‚global citizenship‘ oder ‚Diskursfähigkeit‘ orientierten kulturellen Lernens. Diese Ansätze wenden sich dezidiert gegen eine „Anpassung an fraglos gegebene und zu befolgende Verhaltensstandards und auf ein Repertoire von bloßen Vermeidungstechniken“ (Neuland 2010: 12). Stattdessen möchten sie einen „Prozess der Reflexion, Infragestellung und/oder Erweiterung der den lernenden Subjekten verfügbaren kulturellen Repertoires“ anstoßen (Altmayer 2023: 350). Diese reflexive Analysekompetenz hat Kramersch (2006) als ‚symbolic competence‘ charakterisiert. Dabei knüpft sie an die Diskrepanz zwischen Form und Bedeutung sprachlicher Zeichen an, die sie als ‚symbolic gap‘ charakterisiert: „[P]recisely of that gap, language always means more than it says and says more than the speaker intended“ (Kramersch & Huffmaster 2008: 294). Wie gezeigt, wird mit den kommunikativen Mustern *Geben Sie mir Herrn S!* und *Ich hätte gern Herrn S. gesprochen* nicht nur eine Aufforderung sprachlich realisiert, sondern auch ein Mehr an Sinn mitgemeint und mitkommuniziert. Symbolische Kompetenz umfasst genau diese Fähigkeit, die Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit kulturell vermittelter Bedeutung zu verstehen. Dabei geht es gerade nicht um die Anpassung an die Zielkultur, sondern um die Fähigkeit, sprachlich und stilistisch bewusst Entscheidungen zu treffen, um sich als Subjekt positionieren und behaupten zu können (Kramersch & Huffmaster 2008: 295–296).

Um diese Kompetenz zu erwerben, müssen Lernende für den ‚symbolic gap‘ sensibilisiert werden. Anhand der Alltagsgattung ‚Restaurantgespräch‘ möchte ich zeigen, dass die Auseinandersetzung mit der symbolischen Dimension von Sprache schon in der Anfangsphase des Fremdsprachenunterrichts möglich und auch wünschenswert ist.

4. DAS RESTAURANTGESPRÄCH UND HÖFLICHKEIT ALS LERNZIELE

Das Restaurantgespräch ist im GER als Lernziel fest verankert. Es gehört neben Gesprächen im Geschäft, im Kaufhaus, im Supermarkt, am Bahnhof, im Hotel, bei der Post etc. zur übergeordneten Kategorie der „Dienstleistungsgespräche“ (GER 2001: 99). Ein Restaurantbesuch ist durch eine Vielzahl von Routinehandlungen gegliedert, für die es wiederum kommunikative Muster gibt. Einige dieser Muster stehen in engem Zusammenhang mit Höflichkeit (Ehrhardt & Neuland 2021: 104). Hier ergeben sich Anknüpfungspunkte an das Lernziel ‚Höflichkeit‘, dem im GER ein ganzes Kapitel („5.2.2.2 Höflichkeitskonventionen“) gewidmet ist.

Der schillernde und kontroverse Begriff ‚Höflichkeit‘ wird als ein sprachliches und nichtsprachliches Verhalten definiert, das zum normalen Umgang der Menschen miteinander gehört (Ehrhardt & Neuland 2021: 232). Höflichkeit und nicht etwa Grobheit gilt als „Default-Fall“ der Kommunikation, insofern als Menschen versuchen, ihre Gesprächspartner im Wesentlichen höflich zu behandeln und dies wechselseitig voneinander erwarten (ebd.). Diese erwartbare, unmarkierte Form wird als „konventionelle Höflichkeit“ (Zifonun et al. 1997: 935) bezeichnet. Davon zu unterscheiden ist die „reflektierte Höflichkeit“, die merklich über das Erwartbare hinausgeht und eine „besonders elaborierte Weise der Äußerung“ (Ehrhardt & Neuland 2021: 127) erfordert. Für das Restaurantgespräch ist die konventionelle Höflichkeit relevant, die weitgehend durch „musterhaften Gebrauch von Sprache“ (ebd.: 229) abgedeckt werden kann. Dabei wird zwischen „Höflichkeitsformeln“ und „Höflichkeitsformen“ unterschieden. Höflichkeitsformeln sind vorgefertigte Lösungen, die als eigenständige kommunikative Muster auftreten, wie etwa Gruß- und Abschiedsformeln, Bittformeln, Dankesformeln, Entschuldigungsformeln, Tischformeln usw. (Ehrhardt & Neuland 2021: 105). Demgegenüber sind Höflichkeitsformen sprachliche Strukturen, die als Höflichkeitsmarker standardisiert und quasi universell einsetzbar sind (Zifonun et al. 1997: 937). Dazu gehören neben konventionalisierten indirekten Sprechakten auch sprachliche „Weichmacher“ wie beispielsweise der Konjunktiv II einiger Modalverben und die *würde*-Umschreibungen. Ein weiteres Beispiel wäre

der Satztyp, d. h. der Fragesatz in Verbindung mit der Höflichkeitspartikel *bitte* oder einer Modalpartikel wie *mal* oder *doch*, um eine Aufforderung abzuschwächen (ebd.; vgl. auch Rösler 2023: 237). Auffällig ist, dass der Imperativsatz in der relevanten Fachliteratur weder in der reinen noch in der modalisierten Form unter den Höflichkeitsmustern auftaucht.

Funktional gehören Restaurantgespräche zu den „instruierend-direktiven“ Gattungen (Deppermann 2006: 253). Die soziale Rollenverteilung zwischen Gast und Kellner ist ungleich. Der Gast ist in der überlegenen Position, da er angesichts des Überangebots in der Branche ohne Weiteres einen anderen Dienstleister wählen kann. Aus dieser hierarchiehöheren Position heraus ist der Gast berechtigt, „bindende Aufforderungen“ (Hindelang 2010: 55) an einen Kellner zu richten. Diese muss der Kellner aufgrund seines Arbeitsvertrags erfüllen, wobei es keine Rolle spielt, ob der Sprecher eine Äußerungsform gebraucht, die man auch dazu verwenden kann, um Bitten vorzutragen, oder ob er die Aufforderung in einer schroffen Form ausdrückt (ebd.). Genau an diesem Punkt kommt Höflichkeit ins Spiel. Eine zentrale Höflichkeitsstrategie besteht darin, seine Autorität nicht auszuspielen, dem Gesprächspartner nicht erkennen zu geben, ihm in irgendeiner Weise überlegen zu sein oder hierarchisch höher zu stehen, sondern gerade umgekehrt Statusgleichheit und Gleichberechtigung zu signalisieren (Ehrhardt & Neuland 2021: 100). Auch im GER wird darauf aufmerksam gemacht, dass es unhöflich ist, Überlegenheit zur Schau zu stellen, unverblümte Offenheit und Direktheit auszudrücken sowie direkte Befehle zu erteilen (2001: 96). Hier lässt sich aus meiner Sicht eine Brücke zu Habermas' Konzept der „herrschaftsfreien Kommunikation“ schlagen. Dieses Modell sozialen Miteinanders in einer demokratischen Gesellschaft beruht auf dem Grundgedanken, dass in idealen Sprechsituationen alle Beteiligten auf gleicher Augenhöhe miteinander sprechen, d. h. gleichwertig sind und ohne eigene Machtinteressen zu vertreten miteinander kommunizieren (siehe Schmenk 2007: 132). Aus meiner Sicht kann der Aufbau der Höflichkeitskompetenz als Teil der vielfach gefächerten kommunikativen Kompetenz gerade in instruierend-direktiven Gesprächstypen einen wesentlichen Beitrag zum herrschaftsfreien Dialog leisten. Jedoch können Lehrwerksdialoge mit ihrem beschränkten Platz diese Komplexität jeweils nur ausschnittsweise behandeln. Deshalb bietet es sich an, kommunikative Muster dort zu eruieren, wo sie sich verfestigen und kursieren – in authentischen Alltagsgesprächen.

5. KORPUS UND METHODE

Das Datenmaterial für diesen Aufsatz stammt aus zwei Korpora des gesprochenen Deutsch – der *Plattform Gesprochenes Deutsch* (PGD) und dem *Forschungs- und Lehrkorporus Gesprochenes Deutsch* (FOLK). In beiden Korpora finden sich mehrere authentische Gespräche in Restaurants und restaurantähnlichen Einrichtungen in transkribierter Form. Den zwei Korpora wurden insgesamt neun Transkripte entnommen, davon eines aus der PGD und acht aus dem FOLK. Das so zusammengestellte virtuelle Korpus wird mithilfe einer Kombination qualitativer und quantitativer Methoden analysiert. In einem ersten Schritt werden alle neun Gespräche in ihrer Gänze durchgelesen. In einem zweiten Schritt wird das Gespräch aus der PGD mit dem Titel *Kaffee bestellen* in seiner Gänze anhand der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Diese Methode beschränkt sich nicht auf die oberflächlichen manifesten Textinhalte, sondern bezieht auch eine Interpretation des Forschers mit ein. Dabei geht es auch darum, das nicht offen Geäußerte zu explizieren und zu beschreiben (Burwitz-Melzer & Steininger 2016: 258). In einem dritten Schritt werden die acht Gespräche aus dem FOLK analysiert. Dabei werden gezielt nur die sprachlichen Realisierungsformen der Bestellung gesammelt, ausgewertet und interpretiert. Die exzerpierten Bestellformeln werden nach der quantitativen Methode, d. h. nach ihrer Auftretenshäufigkeit, ausgewertet. Das Forschungsziel besteht darin, anhand der gewonnenen Ergebnisse ein Repertoire an Redemitteln zu erstellen, das Lernende zur Bewältigung wiederkehrender Alltagshandlungen anwenden können. Dabei soll aufgezeigt werden, dass sprachliche Muster kulturell geprägt sind und daher einen guten Ausgangspunkt für die Vermittlung kultureller Kompetenzen bilden.

6. EMPIRISCHER TEIL – KORPUSLINGUISTISCHE ANALYSE

In diesem Teil werden die Analyseergebnisse vorgestellt, besprochen und interpretiert.

6.1. Analyse eines ganzen Restaurantgesprächs

Zur qualitativen Inhaltsanalyse wird das folgende Transkript eines authentischen Gesprächs in einem Café aus der PGD mit dem Titel *Kaffee bestellen* herangezogen. Im Transkriptkopf wird erwähnt, dass es sich um ein Café mit hauptsächlich studentischem Publikum handelt. Teilnehmer CR ist der Gast;

Teilnehmerin FT die Kellnerin. Das Transkript wurde der Standardsprache angenähert.

Kaffee bestellen

01 CR: Hallo!

02 FT: Hi!

03 FT: Darf es schon etwas für dich sein?

04 CR: Äh ja. Ich nehme einen Espresso und ein Leitungswasser, bitte.

05 FT: Gerne.

06 FT: Bring ich dir.

07 CR: Danke.

(Hintergrundgeräusch mit Musik)

08 CR: Ich würde gerne zahlen, bitte.

09 FT: Alles cool.

10 FT: Brauchst du einen Beleg dazu?

11 CR: Nein, danke.

12 FT: Zwei Euro bekomme ich dann für den Espresso.

13 CR: Hmhm.

14 CR: Zwei fünfzig, bitte.

15 FT: Danke schön.

16 CR: Danke sehr.

17 FT: Danke schön.

18 CR: Tschüss!

19 FT: Tschüss!

Es zeigt sich, dass das Restaurantgespräch in drei konstitutive Phasen gegliedert ist, eine Eröffnungsphase (Z. 01–02), eine Kernphase (Z. 03–17) und eine Beendigungsphase (Z. 18–19) (vgl. Stein & Stumpf 2019: 165). Die Eröffnungs- und die Beendigungsphase sind relativ einfach strukturiert und dienen dem Austausch von Grüßen. Mit der Begrüßung bringt man zum Ausdruck, dass man „den anderen als Person überhaupt erkennt oder anerkennt und damit die Basis für ein Gespräch schafft“ (Raible 1987: 201). Zugleich tragen Begrüßungen zur Indizierung von sozialen Beziehungen, Höflichkeit bzw. Nähe und Distanz, zur Selbst- bzw. Fremdpositionierung etc. bei (Lüger 2007: 445). Wie jede andere Sprache verfügt das Deutsche über ein überschaubares Standardrepertoire an Grußformeln, wobei nach der sozialen Beziehung zwischen den Gesprächspartnern sowie dem Grad ihrer Bekanntheit und Vertrautheit zwischen distanzsprachlichen (*Guten Tag, Grüß Gott,*

Auf Wiedersehen etc.) und nahe Sprachlichen Grußformeln (*Hallo, Hi, Servus, Schönen Tag noch, Tschüss* etc.) unterschieden wird.

In dem analysierten Restaurantgespräch werden die nahe Sprachlichen Formeln *Hallo* und *Hi* verwendet, weil es sich um ein Studentencafé handelt, in dem man sich duzt. Wie Linke (2000: 70) betont, müssen nahe Sprachliche Grußformen wie *Hallo, Hi* und *Tschüss* in Dienstleistungsdialogen nicht unbedingt Bekanntheit und Vertrautheit signalisieren. Sie werden auch von Gesprächspartnern gebraucht, die sich im Normalfall allenfalls oberflächlich kennen, und zwar als „beiläufiges Signal einer gewissen Informalität [...], die die Formalität der ‚geschäftlichen‘ Interaktion und die damit verbundene (hierarchische) Rollenverteilung aufweicht“ (ebd.: 71).

Nach dem Austausch von Grüßen steigt die Kellnerin in die Kernphase des Gesprächs ein, indem sie den Gast auffordert, einen Bestellwunsch zu äußern. Die Aufforderung bringt sie höflich-indirekt in Form einer Frage mit dem Modalverb *dürfen* vor: *Darf es schon etwas für dich sein?* (Z. 03). Höflich ist daran, dass sie um Erlaubnis fragt, den Gast zu bedienen. Diese Indirektheit kann mit den hergebrachten Mustern *Was wünschen Sie?* oder *Sie wünschen?* nicht erreicht werden. Der Gast bejaht die Frage, um dann die konkrete Bestellung zu nennen: *Ja, ich nehme einen Espresso und ein Leitungswasser, bitte* (Z. 04). Bei der Bestellung handelt es sich um eine Aufforderung an die Bedienung, dem Gast ein bestimmtes Gut zu übergeben. Auf der Abstraktionsebene liegt also ein *Geben*-Schema vor, das prototypisch mit dem Verb *geben* versprachlicht wird (Schwarz 1992: 85). Der Gast wählt aber kein Satzmuster mit *Geben Sie mir X*, sondern kehrt die intendierte Handlung mit dem Muster *Ich nehme X* um und versprachlicht sie aus der Innenperspektive. Das Verb *nehmen* verhält sich lexikalisch konvers zu *geben* und erlaubt es, dieselbe Handlung mit vertauschten Rollen auszudrücken und damit den Handlungsträger (die Kellnerin) aus dem Satzrahmen zu verdrängen. Diese Deagentivierung ist kein sprachlicher Luxus, sondern eine Höflichkeitsstrategie. Mit ihr kann der unhöflich wirkende Imperativsatz *Geben Sie mir X* gemieden werden. Obwohl die Bestellung für die Kellnerin bindend ist, gebraucht der Gast die Höflichkeitspartikel *bitte* und simuliert damit, die Kellnerin hätte die Wahl der Aufforderung nachzukommen oder nicht. Die Äußerung der Bestellung macht einen Redezug erwartbar, und zwar die Ratifizierung durch die Kellnerin. Diese zwei Redezüge sind miteinander verkettet und bilden eine „Paarsequenz“ (Stein & Stumpf 2019: 181). Der erste Teil der Paarsequenz setzt den Gesprächspartner unter Zugzwang, einen zweiten Teil zu liefern. Tut er das nicht, dann gilt er als unhöflich. Die Kellnerin ratifiziert die Bestellung durch *Gerne, bring ich dir* (Z. 05-06). Im

DWDS wird diese Verwendungsweise von *gern* „als Antwort auf jemandes Bitte, Bestellung oder Dank“ beschrieben. Semantisch drückt die Partikel *gern* aus, dass man etwas „mit Freude tut oder akzeptiert“ (2025) und nicht etwa, weil man es tun muss.

In dem zweiten Transkriptausschnitt äußert der Gast seine Absicht zu bezahlen und gebraucht dazu einen Konjunktivsatz: *Ich würde gern zahlen, bitte* (Z. 08), obwohl auch *Ich möchte zahlen* oder *Bringen Sie mir die Rechnung!* möglich gewesen wären. Die Kellnerin ratifiziert den Wunsch des Gastes mit dem Muster *Alles cool* (Z. 09) und nennt den Betrag: *Zwei Euro bekomme ich dann für den Espresso* (Z. 12). Auch hier wird eine direkte Aufforderung, bei der ein abstraktes *Geben*-Schema vorliegt (‘Geben Sie mir zwei Euro’) durch die Wahl des Verbs *bekommen*, einer weiteren *geben*-Konverse gemieden. Mit der Äußerung *Zwei fünfzig, bitte* (Z. 14) rundet der Gast den angefallenen Betrag von 2,00 Euro auf 2,50 Euro ab und realisiert somit die Handlung des Trinkgeldgebens sehr diskret. Das Trinkgeldgeben macht wiederum eine Danksagung erforderlich, die hier nicht mit einem kurz angebundenen *Danke*, sondern mit einem *Danke schön* (Z. 15) erfolgt. Auf das Handlungsmuster des Bezahlens folgt eine weitere Danksequenz (Dank-Gegendank), womit der Gast seine Wertschätzung für die ihm erbrachte Leistung zum Ausdruck bringt und einen Gegendank von der Kellnerin empfängt (Z. 16–17). Die Paarsequenz *Danke sehr – Danke schön* zeigt exemplarisch, dass man heute auf ein *Danke* nicht mehr so häufig wie früher mit einem *Bitte* oder gar *Bitte schön* antwortet, das – je nach Intonation – auch als Ungeduld, Spott oder Ärger interpretiert werden kann. Darauf haben beispielsweise Müller-Jacquier (1994: 102) und Rösler (2023: 237) hingewiesen. Höflicher sind die Muster *Gern geschehen* (oder nur *gern*), ein Gegendank wie etwa *Danke schön*, *Ich danke Ihnen* oder *Ich habe zu danken*. Beide Partner steigen geregelt aus dem Gespräch aus, indem sie die obligatorischen Abschiedsgrüße durch die nahesprachliche Formel *Tschüss* austauschen. Der Abschiedsgruß kann nur bei zusammengebrochener Kommunikation fehlen (Engel 1996: 128).

Resümierend kann festgehalten werden: Beide Gesprächspartner haben unterschiedliche Höflichkeitsstrategien verwendet, um sich im Gespräch als gleichwertige Partner zu positionieren und somit einen „herrschaftsfreien Dialog“, ein Gespräch „auf Augenhöhe“ realisiert.

Die Verfügbarkeit der beschriebenen kommunikativen Muster bedeutet nicht, dass es keine bedeutungsähnlichen Formulierungen für dieselbe Situation gibt. Gesprochene Sprache ist gekennzeichnet durch ihre Vielfalt und Varianz. Selbst eine einzige Person verfügt über ein Repertoire an sprachlichen Varianten, die sie

situationsgerecht einsetzen kann (Fiehler 2011: 88). Daher sollen im Folgenden weitere kommunikative Muster im FOLK aufgedeckt werden. Dabei soll nur die Äußerung der Bestellung weiterverfolgt werden. Dafür gibt es einen praktischen Grund. Es handelt sich um ein gesprächsspezifisches Muster, das in jedem Dienstleistungsdialog vorkommen muss, wenn der Gast nicht aus dem Dialog aussteigt (Zifonun et al. 1997: 423), sei es im gehobenen Restaurant, im Café, in einem Dönerladen oder einem Fast-Food-Restaurant.

6.2. Analyse von Bestellformeln

Anhand einer Analyse von insgesamt acht Gesprächen in Restaurants und restaurantähnlichen Einrichtungen aus dem FOLK-Korpus wurden folgende Bestellformeln eruiert:

- (1) **äh ich hätt gern** n großes pils
(FOLK_E_00047_SE_01_T_01)
- (2) **ich hätt gern** ne kleine apfelsaftschorle
(FOLK_E_00047_SE_01_T_01)
- (3) **ich hätt gern** die hundertzwanzig
(FOLK_E_00047_SE_01_T_01)
- (4) **ich hätt gern** n weißwein
(FOLK_E_00246_SE_01_T_01)
- (5) **i hätt gern** ein cappuccino bitte
(FOLK_E_00319_SE_01_T_01)
- (6) **ich hätt gern** en wasser und n espresso bitte
(FOLK_E_00085_SE_01_T_01)
- (7) **ich hätt gern** noch n nachtisch
(FOLK_E_00119_SE_01_T_01)
- (8) en rebentau **hätt ich gern**
(FOLK_E_00080_SE_01_T_01)
- (9) dann **für mich einmal** samosa
(FOLK_E_00047_SE_01_T_01)
- (10) hallo **ein** wasser und eine zitronenlimo **bitte**
(FOLK_E_00243_SE_01_T_01)
- (11) ähm zwei latte macchiato mit sojamilch
(FOLK_E_00285_SE_01_T_02)
- (12) **ich bekomm** en grauburgunder
(FOLK_E_00080_SE_01_T_01)

Es zeigt sich, dass das kommunikative Muster *Ich hätte gern X* die häufigste Auftretensfrequenz aufweist und somit als usuelle Präferenz charakterisiert werden kann. Auch Alternativmuster wie *Ein X bitte* und *Für mich einmal X* kommen vereinzelt vor. Die Bestellformeln sind mittlerweile in allen gängigen Grammatiken und damit auch im Duden – der Referenzgrammatik – aufgenommen. Dort finden sich folgende Beispielsätze:

- (13) Ich hätte gern ein Weißbrot. (2022: 238)
- (14) Ich hätte gerne einen Espresso, bitte. (2022: 194)
- (15) Ich würde einen Espresso nehmen, bitte. (ebd.)
- (16) Einen Espresso, bitte. (ebd.)

Die Bestellformel *Einen Espresso, bitte* wird als selbstständige Nominalphrase beschrieben, die auf einen Konjunktivsatz zurückgeführt werden kann. Festzuhalten ist, dass sich der höfliche Konjunktiv II zur Realisierung einer Bestellung durchgesetzt hat. Köller beschreibt die Bestellformel *Ich hätte gern ein Bier* im Restaurantgespräch wie folgt:

„In einer solchen Äußerung wird [...] eine direkte Aufforderungshandlung an den Kellner **höflich abgemildert bzw. das Hierarchieverhältnis zwischen Gast und Kellner abgeschwächt**, weil keine direkte Handlungsaufforderung geäußert wird, sondern eine Wunschvorstellung, die der Kellner allerdings erfüllen soll. In einer solchen Äußerung wird [...] **die Beziehungsebene zwischen Gast und Kellner sozial verträglicher gemacht** (Köller 2023: 182)“. Hervorhebung J. M.

Dieses Zitat lässt sich so zusammenfassen, dass der Konjunktiv II Gleichberechtigung signalisiert. Mit seiner Grundbedeutung der Distanzierung eignet er sich natürlich besonders gut, um Aufforderungen sehr diskret zu realisieren, weil sich der Sprecher durch den Verweis auf Wünsche, Vorgestelltes, Mögliches vom Aufforderungscharakter seiner Äußerung distanziert. Die Abmilderung der Bitte oder Aufforderung muss selbstverständlich nicht ernst gemeint sein (Duden 2016: 521; Köller 2023: 182). Der Sprecher spricht also verhüllend und verschleiern, um seinen kommunikativen Zweck zu erreichen. Man fühlt sich hier an Goethe erinnert: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“.

Neben den beschriebenen Belegen müssen auch die Negativbefunde besprochen werden. Tatsächlich kommen in den zwei analysierten Korpora weder Imperativsätze noch die Verbform *möchte* zur Realisierung von Bestellungen vor. Dieser Befund ist keinesfalls überraschend, denn er deckt sich mit dem aktuellen Stand der Höflichkeitsforschung.

In der Höflichkeitsforschung gelten Imperativsätze als „brutal“ (Raible 1987: 201). Nach diesem Ansatz sind es besondere soziale Konstellationen von

Aufforderndem und Aufgefordertem, die den Gebrauch von Imperativen legitimieren: ein großes Machtgefälle oder ein besonders enges persönliches Verhältnis. Ebenfalls legitim ist der Imperativ, wenn Dringlichkeit der Reaktion signalisiert werden soll (Deppermann 2021: 199–200 und die dort zitierte Literatur). Keine dieser Konstellationen liegt bei der Bestellung vor und schließt somit den Gebrauch des Imperativs aus. Beobachtungen aus der jüngeren Fachliteratur lassen ein „zunehmendes Unbehagen“ (Blühdorn 2024: 120) mit dem Imperativsatz erkennen und belegen seinen Rückzug aus instruierend-direktiven Gesprächstypen. Auch im Schulunterricht kommen Imperative erstaunlicherweise recht selten vor (Deppermann 2021: 203).

Der Sprachwandelforscher Keller meint, die Durchschlagskraft des Imperativsatzes könne mit einem *bitte* nicht abgemildert werden (2018: 142). Diese Partikel ist kein universell einsetzbares „Zauberwort“, wie viele Wörterbücher des Deutschen hartnäckig behaupten und DaF-Lehrwerke vermitteln; *bitte* hat neben einer höflich-abschwächenden auch eine brüsk-auffordernde Lesart (Hyvärinen 2011: 171). Festzuhalten bleibt, dass der Imperativsatz für die herrschaftsfreie Kommunikation untauglich ist, weil sich der Sprecher mit seinem Gebrauch als autoritärer Befehlsgeber positioniert und den Angesprochenen zum Diener herabwürdigt.

Wie steht es nun mit der Verbform *möchte*, der Konjunktiv-II-Form des Modalverbs *mögen*, die in zahlreichen Lehrwerken (immer noch) zur Realisierung von Bestellungen vorzufinden ist? Warum kommt sie in den analysierten Korpora nicht vor? Die Antwort auf diese Frage lässt sich durch einen Verweis auf die Referenzgrammatiken beantworten. Die Dudengrammatik weist darauf hin, dass die Verbform *möchte* nicht mehr als Konjunktiv II, sondern als Indikativ-Präsens-Form wahrgenommen wird (2016: 560). Mit dieser Verblässung ist die frühere distanzierende, höflichkeitsrelevante Semantik „völlig verloren“ gegangen (Engel 2009: 246). Die *möchte*-Form ist in der letzten Ausgabe der Dudengrammatik nicht mehr im Kapitel zum höflichen Konjunktiv vorzufinden (Duden 2022: 238). Näf hat schließlich anhand einer korpusbasierten Analyse gezeigt, dass die Bedeutung von *Ich möchte...* zu *Ich will...* hinüberkippt (2011: 131). Das Modalverb *will* bringt einen festen Willen, etwas zu bekommen, ohne Rücksicht auf andere, zum Ausdruck (ebd.: 122). Daraus lässt sich ableiten, dass die frühere Bestellformel *Ich möchte X* heute als unhöflich gelten kann. Wer dennoch *möchte* verwendet, sollte *gern* hinzufügen: „In der Sprache der Diskretion und Höflichkeit ist *möchte* (*gern*) unentbehrlich. Es schwächt die eigene Neigung, wenn sie zutage treten will, gebührend ab“ (Weinrich 1993: 308).

7. DISKUSSION DER ANALYSEERESULTATE

Die korpusbasierte Analyse von Gesprächen in Restaurants und ähnlichen Einrichtungen hat exemplarisch gezeigt, dass diese Gattung keinesfalls chaotisch und unstrukturiert ist, sondern auf allen Ebenen musterhafte Verfestigungen aufweist. Diese Musterhaftigkeit manifestiert sich in der obligatorischen dreiteiligen Struktur des Restaurantgesprächs. Die Gesprächspartner dringen nicht in das Herzstück – die Bestellphase – ein, sondern umrahmen diese höflich mit Grußformeln. Auch im Bereich der Aufforderungen, die für instruierend-direktive Gattungen typisch sind, erweist sich Indirektheit als das zentrale Merkmal von Höflichkeit. Die typischen Bestellformeln *Ich hätte gern X*; *Ich würde gern X nehmen*; *Für mich ein X, bitte*; *Einen X, bitte* sind agenslose und somit indirekte kommunikative Muster. Derjenige, der die Handlung ausführen soll, wird gar nicht versprachlicht und, streng genommen, auch nicht direkt aufgefordert. Als indirekt gilt auch der höfliche Konjunktiv II, der dem Sprecher erlaubt, eine faktische Aufforderung in einen Wunsch zu kleiden. Durch die Vermeidung direkter Aufforderungen wird das Hierarchieverhältnis zwischen Gast und Kellner höflich abgemildert und ein herrschaftsfreier Dialog realisiert. Dazu tragen auch nahe Sprachliche Grußformeln wie *Hi*, *Hallo*, *Tschüss* bei. Sie werden heutzutage in der öffentlichen Kommunikation zwischen Unbekannten nicht mehr als despektierlich aufgefasst, sondern als ein Mittel, mit dem die Informalität des Gesprächs aufgeweicht wird.

Aufschlussreich sind auch die Negativbefunde – das Fehlen von Imperativen und der *möchte*-Form. Sie kommen jedoch in zahlreichen Lehrwerken vor und bergen somit das Potenzial für die Aneignung von kommunikativen Mustern, die nicht in den herrschaftsfreien Dialog passen. Das Aufkommen von nahe Sprachlichen Grußformeln und der Schwund der *möchte*-Form bestätigen exemplarisch, dass Höflichkeit ein dynamisches soziales Konstrukt ist. Was jeweils als höfliche Äußerung gilt, unterliegt einem permanenten soziokulturellen Wandel (Neuland 2010: 19).

Es hat sich gezeigt, dass Lernende eine Bandbreite von Entscheidungsmöglichkeiten für die sprachliche Realisierung von Gesprächen in Restaurants und restaurantähnlichen Einrichtungen zur Verfügung haben. Die Kenntnis solcher Muster ermöglicht nicht nur einen reibungslosen Vollzug wiederkehrender sprachlicher Handlungen, sondern auch die Einhaltung sprachlich relevanter kultureller und usueller Präferenzen. All das sind kulturelle, symbolische Dimensionen des sprachlichen Handelns, die nicht in den sprachlichen Zeichen selbst stecken. Diesen ‚symbolic gap‘ sollten DaF-Lehrkräfte bei der Spracharbeit

explizieren oder gemeinsam mit den Lernenden anhand der Arbeit mit authentischen Texten herausarbeiten.

8. ZUSAMMENFASSUNG UND DIDAKTISCHE EMPFEHLUNGEN

In diesem Aufsatz wurden authentische Gespräche in Restaurants und restaurantähnlichen Einrichtungen mithilfe korpusbasierter Methoden analysiert und die aufgedeckten kommunikativen Muster nicht nur beschrieben, sondern auch interpretiert. Es zeigte sich, dass gesprächsspezifische Muster holistische Einheiten sind und daher im DaF-Unterricht ganzheitlich vermittelt und eingeübt werden sollten. Um das kulturdidaktische Lernziel der symbolischen Kompetenz zu erreichen, sollte der Unterricht eine reflektierte Auseinandersetzung mit solchen Mustern unterstützen. Dazu gehört das Bewusstmachen, dass es unterschiedliche Möglichkeiten gibt, Aufforderungen zu realisieren, je nachdem, zu wem und aus welcher Position heraus man spricht. Deshalb sollte bei der Vermittlung grammatischer Kategorien wie der Verbmodi (Imperativ, Indikativ, Konjunktiv) auch aufgezeigt werden, in welchen Redekonstellationen sie gebraucht werden können und in welchen nicht. Gerade weil „lexikalische und grammatische Kategorien eine bestimmte soziale Realität konstruieren“ (Kramsch 2011: 39), sollte der Erwerb von sprachlichem Repertoire immer mit dem Reflektieren des eigenen Sprachgebrauchs und dessen Wirkung verbunden werden. Das gilt insbesondere für den Imperativsatz, der beispielsweise im Bosnischen, Kroatischen und Serbischen für auffordernde Handlungen konventionalisiert ist und nicht als unhöflich gilt, weil der Sprecher das sagt, was er meint, und auch meint, was er sagt. Das kann in der fremdsprachlichen Kommunikation dazu führen, dass sich Lernende ungewollt als autoritäre Befehlsgeber positionieren.

Nach dem Einüben der einzelnen Gesprächssequenzen des Restaurantgesprächs kann im Unterricht auch „Alltagskunde“ betrieben werden. Beispielsweise ist anhand der konkreten Textstelle des Transkripts *Kaffee bestellen* zu erwähnen, dass die Kellnerin an den Tisch kommt und zuerst spricht. Das zeigt, dass die Gäste in deutschen Cafés und Restaurants warten, bis die Bedienung kommt, um die Bestellung aufzunehmen, und dass es unüblich ist, laut durch den Raum nach der Bedienung zu rufen. Wenn der Gast eine zusätzliche Serviceleistung braucht oder bereit ist zu zahlen, dann nimmt er Blickkontakt mit der Bedienung auf oder winkt sie diskret heran.

Die Arbeit mit authentischen Texten bietet zahlreiche Möglichkeiten zum Erwerb kommunikativer, aber auch kultureller Kompetenz. Transkriptausschnitte können im Unterricht verwendet werden, um kommunikative Muster bewusst zu

machen und deren pragmatische Funktion zu reflektieren. Dabei können gezielte Fragen gestellt werden: Was meint ein Sprecher, wenn er sagt: *Ich hätte gern einen Espresso* oder *Ich würde gern zahlen*? Warum sagt er es nicht direkt?

Die Lehrkraft kann einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau der symbolisch-kulturellen Kompetenz leisten, indem sie imperativische Aufforderungen, von denen es im Unterricht und in Lehrwerken geradezu wimmelt, durch konjunktivische Muster ersetzt und in der Unterrichtskommunikation von Anfang an verwendet: *Ich hätte gern einen Stift*, *Ich möchte gern eine Übung mit euch machen*, *Würdest du das bitte anschreiben?* usw. Diese Muster können später zum Einstieg in die induktive Grammatikvermittlung dienen.

QUELLEN

- FOLK, Forschungs- und Lehrkorpus, Datenbank für Gesprochenes Deutsch, Hrsg. vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Zugriff am 30.7.2025. URL <<http://agd.ids-mannheim.de>>.
- PGD, Plattform Gesprochenes Deutsch. Zugriff am 30.7.2025. URL <https://dafdaz-db.spracheinteraktion.de/?p=transkript&transkript_id=879>.
- DWDS „gern“, bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache. Zugriff am 30.7.2025. URL <<https://www.dwds.de/wb/gern>>.

LITERATUR

- Aguado, K. (2024). Chunks, Mehrworteinheiten & Co. Zur Rolle von usuellen Wortverbindungen im L2-Erwerb. *Deutsch als Fremdsprache* 61(1): 3–13.
- Altmayer, C. (2023). *Kulturstudien. Eine Einführung für das Fach Deutsch*. Berlin: Metzler.
- Breindl, E., Dalmas, M., Dobrovol'skij, D. (2023). Usuelle Wortverbindungen: Einleitung in einen neuen Themenschwerpunkt. *Deutsch als Fremdsprache* 60(4): 195–200.
- Brinitzer, M., Hantschel, H.-J., Kroemer, S., Möller-Frorath, M., Ros, L. (2013). *DaF unterrichten. Basiswissen Didaktik, Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Stuttgart: Klett.
- Blühdorn, H. (2024). Imperative und Aufforderungssätze im Deutschen. *Deutsche Sprache* 51(2): 120–149.
- Burwitz-Melzer, E., Steininger, I. (2016). Inhaltsanalyse, in *Forschungsmethoden in der Fremdsprachendidaktik*, Hrsg. D. Caspari, F. Klippel, M. Legutke, K. Schramm (Tübingen: Narr Francke): 256–269.

- Deppermann, A. (2006). Deontische Infinitivkonstruktionen: Syntax, Semantik, Pragmatik und interaktionale Verwendung, in *Konstruktionen in der Interaktion*, Hrsg. S. Günthner, W. Imo (Berlin: De Gruyter): 239–264.
- Deppermann, A. (2021). Imperative im Deutschen: Konstruktionen, Praktiken oder social action formats?, in *Verfestigungen in der Interaktion. Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*. Hrsg. B. Weidner, K. König, W. Imo, L. Wegner (Berlin, Boston: De Gruyter): 195–229.
- Duden (2016). *Die Grammatik. 9. Aufl.* Berlin: Dudenverlag.
- Duden (2022). *Die Grammatik. 10. Aufl.* Berlin: Dudenverlag.
- Engel, U. (1996). *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Engel, U. (2009). *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Europarat (2001). *Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Lernen, Lehren, Beurteilen*. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Ehrhardt, C., Neuland, E. (2021). *Sprachliche Höflichkeit*. Tübingen: Narr Francke.
- Feilke, H. (2004). Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt, in *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Jahrbuch 2003 des Instituts für Deutsche Sprache*, Hrsg. K. Steyer (Berlin, New York: De Gruyter): 41–66.
- Fiehler, R. (2011). Mündliche Verständigung und gesprochene Sprache, in *Deutsch aktuell 2. Einführung in die Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*, Hrsg. S. M. Moraldo (Rom: Carocci): 83–107.
- Glück, H., Rödl, M. (2024). *Metzler Lexikon Sprache*. Berlin: J.B. Metzler.
- Günthner, S., König, K. (2016). Kommunikative Gattungen in der Interaktion: Kulturelle und grammatische Praktiken im Gebrauch, in *Sprachliche und kommunikative Praktiken*, Hrsg. A. Deppermann, H. Feilke, A. Linke (Berlin, Boston: De Gruyter): 177–204.
- Hindelang, G. (2010). *Einführung in die Sprechakttheorie. Sprechakte, Äußerungsformen, Sprechaktsequenzen*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Hu, A. (2010). Kulturthema, in *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*, Hrsg. H. Barkowski, H-J. Krumm (Tübingen: Francke): 177.
- Hyvärinen, I. (2011). Zu deutschen Höflichkeitsformeln mit *bitte* und ihren finnischen Äquivalenten, in *Beiträge zur pragmatischen Phraseologie*, Hrsg. I. Hyvärinen, A. Liimatainen (Frankfurt am Main: Peter Lang): 147–199.
- Keller, R. (2018). *Zeichentheorie. Eine pragmatische Theorie semiotischen Wissens*. Tübingen: Francke.

- Kramsch, C. (2006). From communicative competence to symbolic competence. *The Modern Language Journal* 90(2): 249–252.
- Kramsch, C. (2011). Symbolische Kompetenz durch literarische Texte. *Fremdsprache Deutsch* 44: 35–40.
- Kramsch, C., Huffmaster M. (2008). The political promise of language study. *Fremdsprachen Lehren und Lernen (FLuL)* 37: 283–297.
- Köller, W. (2023). *Der Zauberstab der Analogie: Untersuchungen zu den Erscheinungsweisen und Funktionen von Analogien in sprachlichen Sinnbildungsprozessen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Linke, A. (2000). Informalisierung? Ent-Distanzierung? Familiarisierung? Sprach(gebrauchs)wandel als Indikator soziokultureller Entwicklungen. *Der Deutschunterricht* 3: 66–77.
- Lüger, H.-H. (2007). Pragmatische Phraseme: Routineformeln, in *Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung, 1. Hbd (HSK 28.1)*, Hrsg. H. Burger, D. Dobrovolskij, P. Kühn, N. Norrick (Berlin, New York: De Gruyter): 444–459.
- Matica srpska (2011). *Rečnik srpskoga jezika*. Novi Sad: Matica srpska.
- Müller-Jacquier, B.-D. (1994). *Wortschatzarbeit und Bedeutungsvermittlung (Fernstudieneinheit 8)*. Berlin: Langenscheidt.
- Müller-Jacquier, B.-D. (2002). Erstkontakte. Zur Behandlung kommunikativer Gattungen im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht, in *...in Sachen Deutsch als Fremdsprache. Festschrift für Hans-Jürgen Krumm*, Hrsg. H. Barkowski, R. Faistauer (Hohengehren: Schneider): 397–407.
- Näf, A. (2011). *Möchten* ist nicht *mögen*: ein siebtes Modalverb im Deutschen, in *La linguistique de corpus – de l'analyse quantitative à l'interprétation qualitative. Korpuslinguistik – von der quantitativen Analyse zur qualitativen Interpretation*, Hrsg. D. Elmiger, A. Kamber (TRANEL): 111–137.
- Neuland, E. (2010). Sprachliche Höflichkeit – Eine Perspektive für die interkulturelle Sprachdidaktik. *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 2: 9–23.
- Raible, W. (1987). Sprachliche Höflichkeit. Realisierungsformen im Deutschen und im Französischen. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 97(2): 146–169.
- Rösler, D. (2023). *Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Schlund, K. (2009). *Genese und Gebrauch von Höflichkeitsformeln im Serbischen und Deutschen. Ein funktionales Modell der Höflichkeit und seine Anwendung*. München, Berlin: Otto Sagner.

- Schmenk, B. (2007). Kommunikation ist alles. Oder? Wider die Trivialisierung des Kommunikativen im kommunikativen Fremdsprachenunterricht. *Deutsch als Fremdsprache* 44(3): 131–139.
- Schwarz, M. (1992). *Kognitive Semantiktheorie und neuropsychologische Realität. Repräsentationale und prozedurale Aspekte der semantischen Kompetenz*. Tübingen: Niemeyer.
- Stein, S., Stumpf, S. (2019). *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in Konzepte sprachlicher Vorgeformtheit (Grundlagen der Germanistik 63)*. Berlin: Erich Schmidt.
- Steyer, K. (2023). Dynamik, Adaptation, Unschärfe. Zur Vielschichtigkeit usueller Wortverbindungen. *Deutsch als Fremdsprache* 61(1): 202–212.
- Weinrich, H. (1993). *Textgrammatik des Deutschen*. Mannheim: Dudenverlag.
- Zifonun, G., Hoffmann, L., Strecker, B. (1997). *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: De Gruyter.

Jasmina M. Mahmutović
Univerzitet u Sarajevu

RAZGOVOR U RESTORANU KAO KULTURNO-SPECIFIČNI GOVORNI ŽANR:
ANALIZA KORPUSA RELEVANTNA ZA GLOTODIDAKTIKU NJEMAČKOG KAO
STRANOG JEZIKA

Sažetak

Razgovor u restoranu predstavlja svakodnevni govorni žanr, koji je kao nastavni cilj predviđen *Zajedničkim evropskim referentnim okvirom za jezike (ZEROJ)*. Govorni žanrovi se odlikuju ustaljenim komunikacijskim obrascima na makro i mikro nivou. U radu se razmatra pitanje koji su to komunikacijski obrasci tipični za razgovore u restoranu. Posebna pažnja posvećuje se obrascima koji su relevantni za učtivost, budući da učtivost predstavlja kulturno-didaktički nastavni cilj prema ZEROJ. Analizom autentičnih razgovora u restoranima iz dva usmena korpusa njemačkog jezika – *Plattform Gesprochenes Deutsch* i *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch* autorica nastoji otkriti i opisati tipične komunikacijske obrasce. Jedan od ciljeva rada jeste sastaviti dijapazon komunikacijskih obrazaca koji učenicima njemačkog kao stranog jezika mogu poslužiti u autentičnim razgovorima. Krajnji cilj jeste dati doprinos razvoju kulturološke, tj. simboličke kompetencije prema Kler Kramš (Claire Kramsch). Teorijski okvir rada predstavljaju ZEROJ, lingvistička pragmatika, kao i tri kulturološka pristupa. U empirijskom dijelu rada predstavljeni su rezultati analize. Jedna od ključnih spoznaja jeste da kod govornog čina narudžbe dominira tzv. učtivi konjunktiv II – *Ich hätte gern X*, dok se upravo oni obrasci, koji su uvriježeni u udžbenicima, tj. *Ich möchte X* i *Geben Sie mir X* ne pojavljuju u autentičnim razgovorima, što ukazuje na to da nisu učtivi. U skladu s rezultatima analize i teorijskim okvirom autorica preporučuje da se komunikacijski obrasci, koji se često koriste u autentičnim razgovorima, poučavaju i uvježbavaju kao cjelovite jezičke jedinice.

Poznavanje i korištenje takvih obrazaca govornicima omogućava ne samo jednostavno izvođenje govornih činova s minimalnim kognitivnim naporom, već i postupanje u skladu s konvencijama učtivosti. Nastavnici bi prilikom obrade gramatičkih kategorija poput glagolskih načina (imperativ, indikativ, konjunktiv) trebali učenicima predložiti u kojim se govornim konstelacijama one obično koriste, a u kojima ne. Upravo zato što „leksičke i gramatičke kategorije konstruiraju određenu društvenu realnost” (Kramsch 2011: 39), usvajanje jezičkih sredstava uvijek treba povezati s refleksijom o vlastitoj upotrebi jezika i njegovom učinku.

Ključne riječi: razgovor u restoranu, komunikacijski obrasci, govorni žanrovi, učtivost, simbolička kompetencija.

Eingegangen: 24. 8. 2025.

Annahme: 7. 10. 2025.